

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 208 (1935)

Artikel: Geisterschiffe

Autor: Hammer, H.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geisterschiffe.

Dampfer reisen ohne Besatzung. — Wie der „Polotofski“ nach acht Jahren wieder auftauchte. — Ein Schiff steigt aus der Tiefe auf und entlarvt einen Betrüger.

Von G. W. Hammer.

Seit beinahe drei Jahrhunderten spukt der Fliegende Holländer über alle Meere und in den Hirnen der Seeleute. Bald soll er hier, bald dort auftaucht sein, einmal will ihn sogar der König von England gesehen haben. Und doch ist alles nichts anderes als ein Trugbild, eine unheimliche Fata Morgana, die in aufgeregten Augenblicken die Sinne täuscht.

Und doch gibt es Geisterschiffe. Sie haben freilich nichts mit dem Fliegenden Holländer zu tun. Sie reisen auf eigene Faust und ohne gespenstische Besatzung. Sie führen auch keine zu unheimlichem Leben erwachenden Toten an Bord wie das „Gespensterschiff“ der Hauffischen Märchen.

Es sind Segler und Dampfer, die von ihren Besatzungen verlassen werden müssen, Schiffe, die aufgegeben wurden und dann plötzlich gänzlich unerwartet irgendwo anders auftauchen. Erst vor kurzem konnte ein derartiger Fall berichtet werden: Im Oktober 1931 wurde der Dampfer „Baychimo“, der im Auftrage der Hudson-Bay-Gesellschaft die in den Lagern längs der kanadischen Nordküste aufgestapelten Felle eingesammelt hatte, über Nacht in der Nähe von Point Barrow vom Eis eingeschlossen. Der früh einsetzende Winter zerstörte jede Hoffnung auf baldiges Freiwerden. So sah sich der Kapitän gezwungen, mit seiner Mannschaft das Schiff zu verlassen, weil die Gefahr, daß der Dampfer von den Eismassen zerdrückt werde, zu groß war. Die Besatzung erreichte über das Eis hinweg die fünf Meilen entfernte Küste, baute dort aus Treibholz und Schnee eine Hütte, um angesichts des Schiffes mit seiner Ladung im Werte von Millionen zu überwintern und an Bord zu gehen, sobald der Dampfer wieder freikam.

Lange Monate in ununterbrochener Polarnacht standen bevor. Trotzdem war die Stimmung der Mannschaft gut. Sie hatte sich aus Erdölkannen Öfen gefertigt, Konserve waren genug

vorhanden, und jagende Eskimos lieferten Rennfleisch. Jeden Tag mußten sich zwei Mann über die Schollen hinweg zum Schiff begeben, um die einzige Schraube freizumachen und den Dampfer für das kommende Frühjahr manövrierfähig zu erhalten.

Alles ging gut, bis um Weihnachten herum das Thermometer plötzlich stieg und ein Südweststurm einsetzte. Drei Tage lang durften die Leute nicht wagen, ihre Hütten zu verlassen. Am vierten ließ der Sturm nach. Als die Mannschaft sich ins Freie wagte, lag der Strand voller Eisschollen, die sich bis zu fünfzehn Meter hohen Eiswällen aufgetürmt hatten. Die Seeleute erlitten die Mauer: Vom „Baychimo“ war nichts zu sehen. Das Schiff mußte im Sturm untergegangen oder von den in Bewegung geratenen Schollen zerdrückt worden sein.

Wandernde Eskimos brachten die Nachricht in die nächste Siedlung. Eine drahtlose Nachricht rief zwei Flugzeuge herbei, die nach den Trümmern des „Baychimo“ suchen sollten. Sie flogen für Wochen die Küste erfolglos ab, bis sie eines Tages den Dampfer treibend fanden, obwohl ihm eine Eisscholle ein großes Loch gerissen hatte. Mit Hilfe der Flugzeuge gelang es der Besatzung, einen Teil der wertvollen Ladung zu bergen. In einer der nächsten Nächte verschwand das Schiff von neuem. Jetzt erschien sein Untergang besiegt.

Der Frühling kam, das Eis schmolz. Ein paar Eskimos fischten fünf Seemeilen vom Strand zwischen den Eisbergen. Eine starke Brise kam auf, trieb die Eisberge auseinander, und plötzlich stand vor den entseckten Eskimos der „Baychimo“, drohte sie über den Haufen zu rennen. Die Mongolen flohen. Als sie die Küste erreichten, war das Schiff wieder verschwunden.

Der Sommer brach herein. Und wieder kam das Geisterschiff. Es wiegte sich draußen auf den Wellen. Eskimos — von der Hoffnung auf Beute, die restliche Pelzladung, erfüllt — fuhren hinaus, kletterten an Bord. Sie wären beinahe nicht wiedergekommen. Denn in der Nacht blies der Sturm. Jeden Augenblick konnte der Dampfer sinken. Tage ständiger Todesangst folgten. Endlich beruhigte sich das Meer etwas, und die Eskimos flohen.

Letztes Jahr wurde „Baychimo“ wieder gesehen. Er trieb in dichte Eismassen eingekleilt westlich von Point Barrow, der Nordspitze Alaskas. Niemand wagte sich an Bord des Geisterschiffes, das bald wieder am Horizont verschwand. Ist der Dampfer zum letztenmal aufgetaucht oder wird er mit der großen Wunde im eisernen Bauch noch lange durch die Arktis geistern?

Im „Baychimo“ hat der russische Dampfer „Polotofst“ ein Gegenstück. Das Schiff war im Dezember 1915 an der Nordküste Alaskas vom Eis eingeschlossen und von der Mannschaft verlassen worden. Es bestand kein Zweifel darüber, daß der Dampfer später gesunken sein mußte. Doch acht Jahre später stieß eine Gruppe Walroßjäger auf ein verlassenes, zwischen Eisschollen eingekleistertes Schiff, das einwandfrei als der „Polotofst“ festgestellt wurde. Die Jäger wollten am nächsten Morgen an Bord gehen. Doch das Schiff war über Nacht wieder verschwunden. Es ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

Unheimlich flingt die von mehr als zwanzig Zeugen beurkundete Geschichte vom Schoner „Columbia“. Das Schiff, ein kanadischer Fischereisegler, war 1928 in einem der schwersten Stürme, die jemals die Ostküste Nordamerikas heimsuchten, mit Mann und Maus untergegangen. Ein paar Wasserräuber, Rettungsringe, Holztrümmer kündeten das Los der zwanzig Mann Besatzung. Vier Monate später befand sich der Hochseeschlepper „Venosta“ bei stürmischem Wetter auf Fahrt. Sein Schleppkabel versank oft tief im Wasser. Plötzlich ging ein Zittern durch das Schiff, die Trosse spannte sich, und aus den Wellen tauchte wie ein Gespenst das Wrack eines Schoners auf. Den Leuten auf der „Venosta“ standen die Haare zu Berg: Sie erkannten deutlich die „Columbia“, das Schiff, das vier Monate vorher gesunken war. Es ritt nun minutenlang auf der Trosse, wurde schließlich wieder frei, tanzte eine Zeitlang auf den Wellen und versank von neuem in sein nasses Grab. Für das umheimliche Auftauchen der „Columbia“ gibt es nur eine Erklärung: Die schlaffe Schlepptrasse der „Venosta“ hatte das unter Wasser treibende Wrack hochgehoben, als sie sich unter dem Druck einer Welle wieder spannte.

Eine humoristische Note hatte das plötzliche Wiederauftauchen der „Gravona“, eines Neufundlanddampfers, der mit Salz als Ballast nach den Staaten fahren sollte. Der Kapitän und Eigner hoffte das alte Schiff auf nützliche Weise dadurch loswerden zu können, daß er es dreißig Seemeilen von der Küste entfernt im Einverständnis mit der Mannschaft versenkte. Er fuhrte in den Rettungsbooten nach Halifax zurück, erklärte, das Schiff sei im Sturm untergegangen, und meldete den Verlust bei der Versicherung an. Dann hielt er es für nötig, mit seinen Leuten in einer Hafenkneipe in der Vorfreude auf die bald zur Auszahlung kommende Entschädigung eine kleine Feier zu veranstalten. Freilich verging ihm bald die Lust dazu, denn als er ein paar Stunden potüliert hatte, glaubte er, weiße Mäuse zu sehen: Draußen in der Hafeneinfahrt tauchte die „Gravona“ auf.

Er hatte richtig gesehen. Das bestätigte die Polizei, die ihn bald darauf verhaftete. Die „Gravona“ war durch das in den Schiffsraum dringende und die Salzladung durchtränkende Wasser zum Sinken gebracht worden. Als aber das Salz sich auflöste, stieg das leichter gewordene Schiff an die Wasseroberfläche, und eine Brise trieb das „Geisterschiff“ in den Hafen.

Unhöflich.

„Guten Tag, wie geht es denn Ihrem Mann, den habe ich schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen.“ — „Der konnte nicht vom Hofe weg. Das Rindvieh hatte die Maul- und Klauenseuche.“ — „Das tut mir aber leid. Na, hoffentlich ist er jetzt wieder ganz hergestellt.“

Zu teuer.

Der Spengler war bestellt worden für eine kleine Reparatur in der Küche. Eine Stunde ist vergangen, und der Hausherr will sich nach dem Stand der Dinge umsehen. Er öffnet die Küchentür und überrascht seine Stütze in zärtlichem Tête-à-Tête mit dem Spengler. — „Anna,“ fährt er ärgerlich dazwischen, „wenn es der Milchmann oder der Briefträger ist — schön! Aber der Spengler — ausgeschlossen! Dem hab' ich die Stunde drei Franken zu bezahlen!“